

Der Büchertisch = Lectures

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera**

Band (Jahr): **23-27 (1973-1977)**

Heft 104

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Autorität, nicht umfangreich. Unter seiner Ägide publizierte das Britische Museum nur einen Band des «BMC of Greek Coins», nämlich 1927 *Cyrenaica*. Dieser ist nahezu ein Corpus der kyrenäischen Münzen geworden, durch die Einbeziehung der nicht im Britischen Museum konservierten Münzen und durch einen umfangreichen Text. Sein letztes veröffentlichtes Werk war der Katalog der Griechensammlung des Ölmagnaten Gulbenkian, erster Teil (Lissabon 1971), auch dieser ein Vorbild in jeder Beziehung; die Kommentare zu jeder dieser prachtvollen großgriechischen und sizilischen Münzen geben den aktuellen Wissensstand und eine Fülle neuer Beobachtungen.

1931 begann Robinson unter den Auspizien der British Academy die *Sylloge Nummorum Graecorum*, die seiner persönlichen Initiative zu verdanken ist. Das Werk umgreift heute die Sammlungen vieler Nationen; die von ihm geprägte Formel der Kurzbeschreibung und der Vollständigkeit der Illustration hat sich bis heute bewährt, namentlich für zahlenmäßig kleine und mittlere Sammlungen.

Robinson lag weniger die Zusammenfassung als die Einzelforschung, in der er Großes leistete, indem er oft zielstrebig die großen geschichtlichen Probleme anschnitt. Zusammen mit Harold Mattingly, seinem Freund und Kollegen am Britischen Museum, erarbeitete er neue Erkenntnisse für die Chronologie der frühromischen Münzprägung (*The Date of the Roman Denarius and other Landmarks in Early Roman Coinage*, *Proceedings British Academy*, 1932, 211–266), die für die römische Geschichte und Wirtschaftsgeschichte bahnbrechend waren. Seine Untersuchung über das attische Münzdekret und dessen Auswirkung auf die Prägung der *Polis* im Seebund (*The Athenian Currency Decree and the Coinages of the Allies*, *Hesperia* Suppl. 8, 1949, 324–340) ergab eine neue Grundlage für die Datierung des Dekrets ins Jahr 449/448. Ebenso grundlegend war die glänzende Neubearbeitung der archaischen Münzfunde vom ephesischen Artemision (*The Coins from the Ephesian Artemision reconsidered*, *JHS* 71, 1951, 156–167), wenn auch das Pendel heute wieder zu einer früheren

Datierung des Basisfundes und somit der ältesten Münzprägung zurückschwingt. Wesentlich sind Robinsons Beiträge zur großgriechischen und zur Münzkunde der östlichen Regionen; sie basieren stets auf der Durchforschung der Münze in allen ihren Aspekten – epigraphisch, metrologisch, archäologisch, zeitgeschichtlich. Oft hat man bei der Lektüre eines Aufsatzes von Robinson den Eindruck, das letzte Wort sei gesagt. Dabei verließ er nie die Basis der Fakten für hochfliegende Spekulation; und doch befähigten ihn seine profunde Bildung und Erfahrung, seine kombinatorische Gabe und sein glänzender Blick, zu vielen und kühnen neuen Erkenntnissen vorzustoßen. Erfahrung und instinktiv-sicherer Blick gaben ihm ein kritisches Urteil über echt und falsch; jahrzehntelang war er *die* Autorität, die von nah und fern konsultiert wurde und bereitwillig Auskunft gab.

Noch im Alter begann Robinson ein großes Unternehmen, das nun leider ein Torso bleibt: Die neue Ausgabe von *Head's Historia Nummorum* (2. Aufl. 1911), also eines umfassenden Handbuches der griechischen Münzkunde; er nahm sich vor, das Buch völlig neu zu schreiben und hatte sich die Mitarbeit von Schülern und jüngeren Fachgenossen gesichert. Erschienen ist bisher nichts, doch soll der Band Italien nahezu druckfertig sein.

Zu seinem 80. Geburtstag widmeten ihm Freunde und Schüler eine inhaltsreiche Festschrift (*Essays in Greek Coinage presented to Stanley Robinson*, ed. C. M. Kraay and G. K. Jenkins, 1968), die auch seine Bibliographie enthält.

Unvergeßlich bleibt der Eindruck seiner Persönlichkeit. Wer zu ihm kam und etwas «Neues» zu bringen hatte, war stets willkommen. Ohne Umschweife ging das Gespräch auf die Sache los; Robinson war immer bereit zu hören, zu lernen und umzudenken. Er vertrat seinen Standpunkt mit großer Lebenswürdigkeit und Bestimmtheit. Sein Wissen stellte er dem Fragenden vorbildlich zur Verfügung. Ein letztes solches Gespräch mit dem 89jährigen, geführt im Januar dieses Jahres in einem Spitalzimmer in Oxford, bleibt in dankbarer Erinnerung. *Herbert A. Cahn*

DER BÜCHERTISCH – LECTURES

Ronald S. Stroud, An Athenian Law on Silver Coinage. *Hesperia* 43, 1974, 157–188.

Die Inschrift, die hier zum erstenmal veröffentlicht wird, wurde 1970 bei den Agora-Ausgrabungen in Athen gefunden, gegenüber

der Königsstoa. Die Stele mit der 56zeiligen Inschrift ist vollständig erhalten, nur die Zeilenenden fehlen. Es handelt sich um ein Gesetz über die Prüfung umlaufender Silbermünzen, datiert ins Archontat des Hippodamas, 375/374 v. Chr. Der Beschluß ist ge-

faßt von den Nomotheten, der legislativen Behörde; der Redner, der ihn vorbringt, heißt Nikophon. Man wird also in Zukunft am besten von dem Nikophon-Gesetz reden.

«Attisches Silbergeld muß angenommen werden, wenn es (nachweisbar) aus Silber ist und das staatliche Münzbild (δημόσιος χαρακτήρ) trägt. Der öffentliche Prüfer (δοκιμαστής ὁ δημόσιος), der in der Mitte der Tische sitzt, muß nach diesem Gesetz den ganzen Tag lang prüfen, außer bei Barzahlungen für Steuern: Diese muß er dann im Buleuterion prüfen. Wenn aber jemand (fremdes Geld) bringt, das das gleiche Münzbild hat wie das attische (und dieses Geld ist in Ordnung), dann soll er es dem Besitzer wiedergeben. Ist das Geld aber (mit Bronze gefüttert), mit Blei gefüttert oder falsch, dann muß er es mit einem Einschlag entwerten (διακοπτέτω), der Göttermutter weihen und bei dem Rat hinterlegen» (Z. 3–13).

In der Folge enthält das Gesetz Strafbestimmungen für den Prüfer, falls er sein Amt nicht erfüllt und für diejenigen, die das akzeptierte Silber nicht annehmen, ferner die Einsetzung eines Prüfers im Piräus, schließlich Bestimmungen über die Entlohnung der Prüfer und die Aufstellung des Gesetzestextes.

Neben verwaltungsgeschichtlichen Erkenntnissen aus dieser neuen Inschrift, die der Verfasser ausführlich darlegt, interessieren vor allem die geldgeschichtlichen Resultate. So geht aus dem Text eindeutig hervor, daß die vielen Imitationen attischen Geldes, die im 4. Jahrhundert im Osten, vor allem in Syrien und Ägypten, geprägt wurden und umliefen, auch in Athen angenommen wurden, sofern sie von gutem Schrot und Korn waren. Dann erfahren wir zum erstenmal etwas über das Amt des Dokimastes, des öffentlichen Silberprüfers. Die Praxis des Einschlagens in Silbermünzen wird hier zum erstenmal dokumentarisch belegt: Der Verfasser unterscheidet mit Recht Prüfungseinhebe, wie wir sie besonders von östlichen Silberschätzen kennen, und Entwertungseinschläge, mit denen das vom Prüfer als Fälschung erkannte Stück aus dem Umlauf gezogen und im Buleuterion deponiert wurde. Solche durch Einhebe entwertete originale Fälschungen haben sich in Athen gefunden, zwei Exemplare gerade beim Metroon, dem Tempel der Göttermutter neben dem Buleuterion, wo sie hinterlegt werden sollten (Taf. 25 f.).

Stroud behandelt in seinem Kommentar zeitgenössische Münzfälschungen und Imitationen. Die von ihm S. 170 Anm. 40 zitierte Analogie der Staterenprägung von korinthischem Typus im griechischen Westen ergibt keinen genauen Vergleich, denn diese zirkulierten nicht im Mutterland und tragen

Namen und/oder Zeichen der prägenden Polis. Dagegen sind bei den Eulenmünzen die Übergänge von Originalprägung und östlicher Imitation fließend: In manchen Fällen läßt sich heute nicht mehr genau sagen, ob ein Stück attisches Original oder Nachahmung ist. Der Verfasser bringt (S. 185 ff.) Betrachtungen über die geschichtlichen Gründe des Nikophon-Gesetzes vor. Für ihn sind es die Folgen einer Geldkrise nach der Neugründung des attischen Seebundes im Jahre 377. In diesen Jahren waren die attischen Eulen bei Händlern auf der Agora und im Piräus, besonders infolge der vielen Imitationen und Fälschungen, schlecht im Kurs. Für diese Fragen wäre jetzt heranzuziehen die hier (SM 24, 1974, 126) besprochene Arbeit von Edith Schönert-Geiss, Die Geldzirkulation Attikas im 4. Jahrhundert v. Chr. (Hellenische Poleis 1, 1974, 531). Vielleicht kann die Untersuchung von Gehalt und Gewicht der attischen Eulenmünzen des 4. Jahrhunderts v. Chr. zu weiteren Erkenntnissen über die geschichtlichen Gründe des Gesetzes führen.

Herbert A. Cahn

Annegrit Schmitt, Zur Wiederbelebung der Antike im Trecento (Petrarcas Rom-Idee in ihrer Wirkung auf die Paduaner Malerei. Die methodische Einbeziehung des römischen Münzbildnisses in die Ikonographie «berühmter Männer»). Mitteilungen des kunsthistorischen Institutes in Florenz 18, 1974, 167–220.

Eine umfassende, reich illustrierte Arbeit über die römischen Vorbilder der Trecento-Renaissance. Die zentrale Gestalt in der neuen Beschäftigung mit römischen Denkmälern war der Dichter Petrarca. In einer berühmten Briefstelle schildert Petrarca seine Begegnung mit Kaiser Karl IV. in Mantua im Jahre 1355, bei welcher der Dichter dem Kaiser eine Reihe römischer Münzen schenkte und ihm empfahl, die römischen Kaiser nicht nur zu kennen, sondern ihnen auch nachzuleben. Der Dichter verbrachte seinen Lebensabend in Padua, am Hofe der Carrara. Dort entstanden um 1390, sicher noch unter seinem Einfluß, die frühesten Medaillen, geprägte Bronzen mit den Bildnissen des Francesco I. und Francesco II. Carrara, nach römischen Vorbildern. Die verlorenen Wandmalereien im Carrara-Palast von Padua, der «Reggia», schilderten in der Sala virorum illustrium – heute Sala dei Giganti mit Fresken des Cinquecento – die Taten der römischen Kaiser, deren Virtutes vorbildlich waren.

Greifbarer wird das neue Interesse an römischen Münzen an einigen Bilderhandschriften des 14. Jahrhunderts, aus denen die Verfasserin eine Reihe von Beispielen illu-

striert. Die um 1320 entstandene «*Historia imperialis*» des Veroneser Gelehrten Giovanni Mansionario im Vatikan kopiert erstaunlich getreu die Vorderseiten römischer Kaisermünzen. Der Codex eines unbekanntem Miniaturisten in Fermo aus der Mitte des Trecento, mit Texten des Sueton, Livius und Sallust, ist mit Halbfiguren römischer Kaiser illustriert, die aus Münzen geschöpfte Bildnisköpfe mit Attributen späterer Kaiserbüsten kombinieren. Wiederum nach Verona führen die Medaillons, die der Maler Altichiero nach 1364 an die Wände des Scaligerpalastes malte; in ihnen erfolgt zum erstenmal eine künstlerische Auseinandersetzung mit dem römischen Vorbild auf hohem Niveau. In Verona wird Pisanello etwa 75 Jahre später sich von römischen Münzen für die Schöpfung der Renaissance-medaille anregen lassen. Als Belege hierzu dienen Miniaturen und andere Zeichnungen, in denen der Meister römische Kaiserbildnisse gestaltete.

Verona und besonders Padua sind also die Orte, in denen sich vor allem die künstlerische Auseinandersetzung mit dem römischen Erbe abspielte, während Florenz im Neoplatonismus den Humanismus als Philosophie verstand und in Venedig gerade der Einfluß von Byzanz die antik-römische Welt als Quelle neuer künstlerischer und geistiger Strukturen negierte.

Noch ein paar Worte zur numismatischen Dokumentation des für die Geschichte der Numismatik und des Nachlebens der Antike hochwichtigen Aufsatzes. Die schönen Bildbände des Hirmer-Verlages bringen heute hervorragende Abbildungen in guter Auswahl jedem Forscher ins Haus. Aber sie geben in keiner Weise eine vollständige Bildokumentation der römischen Münzen. Sie sind auch in der vorliegenden Arbeit die fast ausschließliche Quelle der Illustration. In einigen Fällen wäre man wahrscheinlich noch näher an die Vorbilder der mittelalterlichen Kopisten gelangt. Der Tiberius des Codex von Fermo kombiniert offensichtlich einen Kopf des Kaisers mit der Strahlenkrone des Divus Augustus (Abb. 48). Der «Unbekannte» auf der Pisanello-Zeichnung im Louvre (Abb. 87) neben den Medaillons mit Caesar, Augustus und Alexander, ist sicher ein Herakles nach kaiserzeitlichen Geprägten Kleinasiens (z. B. Sardes, BMC Lydia, Taf. 25, 11). Das Medaillon mit den zwei Kaiserköpfen auf der Pisanello-Zeichnung in Turin (Abb. 34) stellt eher Philippus I. und II. dar als Maximinus Thrax und Maximus, da der letztere nie einen Lorbeerkrantz trägt. Der Vitellius Abb. 66 ist ein Aureus, kein Dupondius. Doch wollen diese Bemerkungen nur kleine numismatische Marginalien einer höchst anregenden Lektüre sein.

Herbert A. Cahn

John Olsson, Greek Numismatic Art: Coins of the Arthur Stone Dewing Collection. Fogg Art Museum, Cambridge Mass. 1975. 59 S. 83 Abb., brosch.

Dewing (1880–1971) trug in 40 Jahren über 3000 vorwiegend griechische, zumal sizilische Münzen zusammen. Sie sind jetzt einer Stiftung anvertraut, die sie ihrerseits dem Museum der Harvard University als Leihgabe überlassen hat; dort aber wurden voriges Jahr zwei Drittel in einem bewaffneten Raubüberfall gestohlen. Davon wiederum sind etwa drei Viertel zurückgewonnen oder doch sichergestellt. Man sagt, der Diebstahl sei wenigstens dem wissenschaftlichen Interesse für antike Numismatik an der Harvard zustatten gekommen. Ob wenigstens dieser Fall die Sammlungsleiter weltweit dazu bewegen vermag, ihre Bestände durchzuphotographieren? Ein Gesamtkatalog war geplant. Die hier vorläufig ausgewählten 64 schönsten und seltensten Prägungen sollten mit einer allgemeinen Einleitung und betont kunstgeschichtlichen und ästhetischen Hinweisen Museumsbesucher und Liebhaber ansprechen. Trotz einigen nicht gut ausgeleuchteten Aufnahmen würde das adrette Büchlein beiden Aufgaben in sympathischer Weise gerecht; hoffen wir, daß es auch die erste bald wieder wird übernehmen können. *H. Jucker*

Colin Martin, Téolet à Genève, Genava XXIII, 1975. – David Evard, Orfèvre-juré et balancier à Chézard, Musée neuchâtelois, 4/1975.

Les deux articles décrivent des boîtes de changeurs fabriquées par des balanciers, inconnus jusqu'ici, ayant travaillé en Suisse romande. A vrai dire, ces balanciers ne semblent avoir l'un et l'autre exercé leur activité que de manière accessoire. Téolet aurait travaillé vers 1760–1765, Evard vers 1815–1825.

La boîte de Téolet confirme, par les dénéraux des monnaies en or qu'elle renferme, l'importance de Genève comme place bancaire de la fin du XVIII^e siècle, orientée vers l'Europe méridionale – France, Etats ibériques et italiens. – Les boîtes d'Evard démontrent également l'orientation française et méridionale du commerce de change neuchâtelois. L'une des deux boîtes décrites ne contient cependant que des dénéraux des espèces françaises en or et en argent les plus courantes, et ne semble de ce fait attester que d'une destination d'utilisation purement locale.

Pierre-André Zanchi